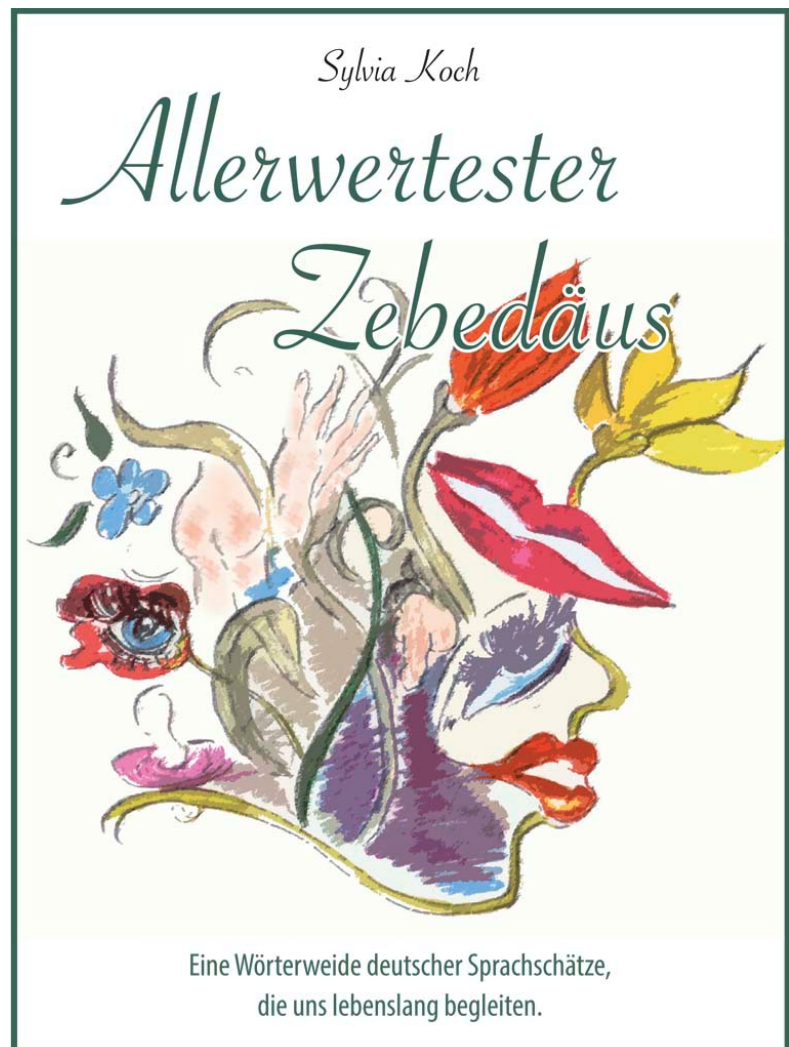


Allerwertester Zebedäus

Eine Wörterweide deutscher Sprachschätze,
die uns lebenslang begleiten.

Sylvia Koch



Titelbild: Ewa Rößler

Entbehrliche Gänsefüßchen

Wir lieben zu schwatzen, wie uns der Schnabel gewachsen ist. In Umgangs-, Alltags-, familiärer Sprache. So gesehen sind wir alle recht sprachbegabt. In heimischen Gefilden benutzen wir eine Fülle von inhaltsreichen, kraftvollen Redewendungen und Begriffen, die wir amtlich nie verwenden. Es sind Wörter, die uns entschlüpfen, noch bevor wir unsere Gefühle rational erfassen. Vermeintlich passen sie nicht in unser ordentliches, in ein sachlich nüchternes Leben. Sie erscheinen nicht immer gebühlich, sondern eher unwürdig, zu Papier gebracht zu werden. Notfalls rahmen wir sie in Gänsefüßchen. Nicht um sie zu betonen, nein, wir schämen uns ihres Gebrauchs.

Solche Wörter sind tief in uns verwurzelt, denn wir haben sie quasi mit der Muttermilch aufgesogen. Darunter sind mehr oder minder geziemend peinliche Ausdrücke, feine und etwas derbere volkspoetische Sprüche. Mal kraftstrotzend und ungeschlacht, mal blumig und sanft. Sie muten drollig, spaßig, wunderlich an. Unwirsch oder zartbesaitet. Vielleicht ein bisschen schmuddelig? Stets jedoch: liebenswert. Drum sei es; erlösen wir die wunderhübschen Wörter aus ihrer Verlegenheit! Schreiben wir sie auf, all die Sprachschätze und Eigentümlichkeiten, die auf unserer Wörterweide blühen und gedeihen! Hier sind wir Mensch, hier dürfen sie uns dienen. Was ist denn so Schimpfliches dran am Bumsfiedeln und Abnippeln, am Rüssel und an Titten? Wir werden es erleben, ohne uns in Vulgärsprache oder purem Slang zu verirren. ... Wir bleiben anständig und stubenrein. Dabei streifen wir ein bisschen durch die Etymologie und sinnieren gelegentlich

über die Herkunft der Fundstücke, über Wortfamilien und ihre Verwandtschaft. Sie haben den einen oder anderen Bedeutungswandel hinter sich, ihr Ursprung ist manchmal gar nicht mehr erkennbar. Nicht zuletzt werden wir unseren Spaß haben und keine trüben Gedanken an die Schicklichkeit mancher Redewendung verschwenden. Versprochen!

...

Vom Rausche verweht

Zu den lässlichen Erfahrungen zählt unbestritten der erste Suff. Und jeder folgende sowieso. Der scheinbar ordentliche Zecher trinkt tunlichst nur a. D., also außer Dienst. Dann jubelt er einen über den Durst und Mitsaufbrüder unter den Stammtisch. Während ein echter Saufaus, -bold und -kumpan sich arm und krank und dumm zwitschert. Und um den Verstand.

Schon ein Suri, Zapfen, Dapps wie Schwips reicht völlig aus, um die Wirkung von Alkohol zu testen. Um einen intus, einen sitzen, einen Dullo zu haben. Einen Zacken in der Krone. Ein bisschen Bechern genügt, um duun, angeheitert oder beschickert, staubig, bierschellig und betütert zu sein. Doch feuchtfröhlich dudeln wir weiter, schnappen, gluck-gluck, einen Hieb Schöngestiges. Baafen, safteln, petzken. Lädern und pöseln. Zischen ein Bierchen, flöten den Klaren, verlöten einen Korn. Gewiss zieht der eine immer noch einen weiteren nach sich. „Schnaps!“ sei unser letztes Wort. Denn weil wir nicht auf einem Bein stehen können, genehmigen wir uns vorsichtshalber noch einen Schluck. Wir verbannen die Luft aus dem Stamper. Sprechen dem Weine zu.

Befeuchten die Gurgel, indem wir Rachenputzer und Sorgenbrecher hindurchjagen, uns die Nase be- und einen auf die Lampe gießen. Süffiges süffeln. Wir steigen in die Kanne, schmetterten ein Lebenswässerchen, trillern einen Kurzen.

Es bleibt nicht lang bei der Pichelei, bei einem Brändle nur, um angesäuselt zu sein. Während vormals ein Rausch lediglich halbe Trunkenheit umfasste, muss er heute eine handfeste Orgie sein, denn halbbesoffen sei rausgeschmissenes Geld. Ohne Rücksicht auf volle Pulle. Bekanntlich passt zwischen Leber und Milz immer noch ein Pils. Ein Rausch äußert sich in tosendem Lärm und lärmendem Getöse, sowohl im Geräuschpegel der Wirtschaft wie auch im Gelalle der wackeren Schnapsdrossel. Letzten Endes steigt er dem Quartalssäufer zu Kopfe. Alkohol illuminiert die Sinne, was erklärt, wie Biermörder sich Peinlichkeiten, Bruchlandungen und Megären schönsaufen können. Na dann: Hoch die Tassen, ich seh' dir in die Augen, Kleines. Prosit, Prost und Prösterchen! Skål, salute, santé! Cheers und cheerio und sa sdoorowje sowieso!

...

Es lohnt allemal, sich das Besäufnis beizeiten durch den Kopf gehen zu lassen. Alkohol ist nicht nur Bestandteil diverser Aperi- wie Digestife, sondern auch ein zweckmäßiges Vomitif. Zu letzterem greifen wir, sofern wir unser Selbst noch im Griff haben, eher widerstrebend – wir vomieren wirklich nur ungerne. Gleiches gilt fürs Kübeln, Speiben und Spucken. Mancher reihert, füttert Fische und opfert Neptun. Eher unbehaglich fühlt sich, wer Bröckchen lacht oder Würfel hustet, der gäkt, koddert und

retourvespert. Wem etwas aus dem Gesicht fällt, schont zwar sein Arschloch. Dafür lupft es ihn. Pferde haben es da besser. Sie sind nicht fähig zu kotzen, nicht mal vor Apotheken.

...

Freierdings

Eines schönen Tages ist es soweit. Kaum seiner Hochwasserhose entwachsen, will der Junggeselle das Weib, welches gerade zu eben diesem erwacht, erkennen. Doch so einfach, wie in der Bibel beschrieben, ist es schon längst nicht mehr. Erkennen im Buch der Bücher minimiert und deutet an. Den Zeugungsakt. Nicht mehr, nicht weniger. Seid fruchtbar und mehret euch. Erkennt! Und denkt daran: Kennen kommt vom Können. Das heißt: üben, üben, üben, soweit Mann kann. Freiheraus steht es geschrieben: Der Heißsporn erkannte Gottes reizendes Geschöpf, und es gebar ihm einen Sohn. Zielführend ward die Maid zwischendurch mal kurz schwanger. Dies sei zum besseren Verständnis erwähnt.

Soweit die Kurzfassung. Die neuzeitliche Praxis gestaltet sich merklich vielschichtiger. Denn vor die Vernunft haben die Götter die Balz gestellt. Wir bitten zum Tanztee im -schuppen, zu Schwof und Sockenhopf. Lämmerhüpfen und Tschiepelrennen wollen erprobt sein, wenn wir auf die Piste gehen oder zum Ball der einsamen Herzen, in Nahkampfdiele und Beatschuppen. Wir schwingen das Tanzbein, wiegen traulich in den Hüften. Verdrücken uns in Knutschecken, gehen auf Tuchfühlung beim Ringelpiez mit Anfassen.

Das junge Glück beginnt mit Girren und Gurren, mit Flirten, Schäkern und Liebäugeln. Mit flehentlichem Hoffen und Bangen, aufkeimenden Gefühlen und brennenden Leidenschaften. Wir eumeln erst mal, schleudern Seitenblicke. Dann schmeißen wir uns ran, beschnuppern, auserwählen und verkuppeln einander. Tun schön, bis wir am Haken zappeln und uns ins Herz geschlossen haben. Mögen uns gut riechen und lieb gewinnen, sind einander zugetan. Entflammt, sobald der Funke übergesprungen. Liegen auf gleicher Wellenlänge, himmeln und heimeln uns an. Necken, scharwenzeln, turteln. Raspeln Süßholz und knistern erotisch. Wir freien und erobern. Sind heiß, überdies spitz aufeinander. Schmelzen wonnetrunken dahin. Leben von Luft und blinder Liebe. Pirschen heran, um zarte Bande zu knüpfen. Tauschen Artigkeiten aus, machen an, uns ran und schleppen ab. Wir becircen, verhexen und bezaubern. Baggern an und reißen auf. Umgarnen uns, bestricken und betören. Flattieren und kokettieren. Bumfiedeln, da wir aneinander schmiegen. Wir schmusen und lieb kosen, um zu fummeln, zu füßeln und Händchen zu halten. Nutzen die Gunst der Stunde, erwerben und genießen sie. Fensterln und erstürmen Gipfel. Verabreden uns tête-à-tête im Irrgarten der Liebe zum Schäferstündchen. Geben uns ein Stelldichein plus Rendezvous, um prickelnden Minnedienst zu leisten. Ihr Sirenengesang und sein unverwüstlicher Charme treffen sich bei missmutigem Männerfang. Halb zieht er sie, halb sinkt sie hin. Oder so, in der Art.

...

...